



4  
Ein minimales Aide-mémoire

(1996) S. 66-67

Wegen der besonderen Umstände meiner Kindheit mit einem spezifischen Sensorium für Gleichstellung, Gerechtigkeit und Freiheit ausgestattet, war ich für die Wahrnehmung sozialer Mißstände und der Unterdrückung der Frau in unserer Gesellschaft prädestiniert. Ich haßte alle Formen der Herrschaft, auch in der Kunst. Ich war enorm bestürzt, als ich ab 1964 begann, mich in Wiener Künstlerkreisen zu bewegen, und deren Frauenfeindlichkeit kennenlernte. Die Kunstwelt hatte ich mir als eine bessere Welt erträumt. Ich war entsetzt, als ich im Künstlermilieu die gruppenspezifischen Mechanismen der Ausgrenzung, der Repression, den Verdrängungswettbewerb, die Struktur der Intrige, die Lüge, die Rivalität, den Opportunismus, die Behinderung, den Kampf um den Platz in der Presse, die individuelle Monopolisierung von kollektiven Innovationen, die Inkompetenz noch stärker antraf als in der alltäglichen sozialen Realität.

Insbesondere waren diese Mechanismen gegen die Frau gerichtet. Wie anderswo wurde auch in der Kunst die berühmte zweite Hälfte der Menschheit nicht als gleichberechtigt betrachtet. Das Schicksal der Frau in der Wiener Kunstwelt war natürlich, Ehefrau, Freundin oder Gespielin eines Künstlers zu sein, nicht Künstlerin selbst. Von einigen Frauen hörte ich, die versucht hatten, Malerinnen zu sein. Aber ihre Werke wurden mir gegenüber disqualifiziert oder es hieß, sie wären im Ausland verschwunden oder überlebten nur dank eines erfolgreichen Künstlerfreundes. Andere Frauen wieder erzählten mir, daß sie ihren Künstlerfreund beim Studium an einer Kunstschule kennengelernt hatten. Daraus konnte ich logisch schließen, daß auch sie an einer Kunstschule studiert hatten, aber nicht weiter künstlerisch arbeiteten. Im Winter 1966 lernte ich eine Frau kennen, die genau in dieser Situation war. Die soziale Akzeptanz von Valie Export als Künstlerin war in Wien ein schwieriger, langwieriger Prozeß, der ihr veritable Alpträume von Erschießungskommandos verursachte. Sie wurde anfangs höchstens als meine Assistentin, dann später als meine Mitarbeiterin akzeptiert.

Mein Engagement für feministische Positionen begann in den 60er Jahren und führte auch zur Infragestellung meiner eigenen Position. In den 60er Jahren, dieser Epoche des Ausstiegs aus dem Bild, des Ausstiegs aus der Kunst, des Ausstiegs aus der Gesellschaft, schien es mir notwendig, auch aus den historischen Rollen des Künstlers und des Mannes auszusteigen. Die Gründung von Kollektiven, Kommunen und anderen Gemeinschaften war der Versuch, nicht nur patriarchalische und familiäre Strukturen zu zerstören, sondern auch, sich von historischen Erzählungen wie dem Autor zu verabschieden. Mehrere Subjekte konnten ein Autor sein, ein Subjekt konnte verschiedene Autoren sein. Die Fragen, was ist Kreativität, die soziale Kreativität der Frau oder die produktorientierte Kreativität des Mannes, wer ist der Autor, wer ist der Künstler in einer Familie, in einer Beziehung, in einer Gruppe, wurden neu und unkonventionell beantwortet. Wenn es für die Verbreitung und Akzeptanz einer Idee angebracht war, sie mit einem anderen Namen zu zeichnen, geschah dies. Es begann ein Spiel multipler Identitäten.

Der soziale Konflikt, die Ausgrenzung und Unterdrückung der Frau, konnte nicht allein individuell gelöst werden, sondern nur diskursiv. Das heißt nicht, daß die individuelle Hilfestellung eingestellt wurde, sondern die Arbeit der folgenden Jahre bestand darin, zur persönlichen Unterstützung von Personen auch die Unterstützung des feministischen Diskurses in Form von Symposien und Ausstellungen zu addieren. Im feministischen Diskurs und seiner beginnenden Verknüpfung von Semiotik und Psychoanalyse, von ästhetischer und sozialer Theorie sah ich eine Möglichkeit, die Arbeit, die von historischen Bewegungen der Subversion und der Revolte, von Marxismus bis Surrealismus, begonnen worden war, fortzusetzen. Der Feminismus erschien mir als eines der wichtigsten Ergebnisse und Instrumente der postmodernen Kritik. Ich sah in ihm eine Attacke auf die herrschende Macht und nicht ein Begehren um Teilnahme an der Macht. Vielleicht benützte ich den Feminismus nur als Kompensation meiner eigenen Mängel. War daher meine Liebe und Parteinahme für den Feminismus nur eine Übertragung? War diese Übertragung gerecht oder nur selbstgerecht? Mein Interesse am Vordringen des feministischen Diskurses, den ich organisatorisch wie konzeptuell zu unterstützen trachtete, geschah wahrscheinlich nicht uneigennützig. In meinem Kampf gegen Mechanismen der Sozialisation als Mechanismen der Repression, gegen Hegemonien und Imperialismus, gegen Patriarchat und Gesetz, gegen den Zwang zur Identität, gegen Ausgrenzung und Ungerechtigkeit sah ich im Feminismus einen subversiven Komplizen, der das verhaßte Gesetz des Vaters schwächte. Ich erlag der Versuchung, im Feminismus ein Feld der Solidarität zu suchen, um meine eigene Erfahrung des Ausgegrenztseins und der Unterdrückung zu artikulieren. Indem ich mich in den verschiedensten Formen mit dem Feminismus verbündete, wurde er für mich zum Verbündeten auf der Suche nach neuen Formen der Kunst, der Autorenschaft, der Identität, des Körpers, jenseits des natürlichen Körpers und der historischen sozialen Formationen, auf dem Weg zur Befreiung von sozialen Zwängen, auf dem Weg zur Konstruktion einer gerechteren Gesellschaft.

Peter Weibel

(Übersetzungen aus dem Amerikanischen  
von Christoph Hollender)